Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 10 (1953)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MUSEUM HELVETICUM
Vol. 10 1953 Fasc. 4a

Buchbesprechungen

H. T. Wade-Gery: **The Poet of the Iliad.** Cambridge 1952.

Der bekannte Oxforder Althistoriker veröffentlicht hier drei in Cambridge gehaltene Vorträge. In diskreter Polemik gegen die bekannte Prägung Gilbert Murrays bezeichnet er die Ilias als «not a traditional book, but a great poem by a great poet »(p. 37), als literarisches Werk, das sich an Rang weit über eine vorher jahrhundertelang bloß mündlich überlieferte Epik erhoben habe. Die Homeriden betrachtet Wade-Gery in Uebereinstimmung mit antiker Ueberlieferung als die leiblichen Nachkommen Homers, und dessen antike Datierung möchte er auf einen authentischen Stammbaum dieses Geschlechtes zurückführen. Mit der eindrucksvollen Ahnenreihe auf dem Grabstein des Chiers Heropythos kann er belegen, daß es solche weit zurückreichenden genealogischen Erinnerungen in der Tat gegeben hat; der Vergleich hilft ihm seine Annahme unterbauen, daß Homer im 8. Jahrhundert v. Chr. in Chios gelebt habe. F. Wehrli.

Peter Von der Mühll: **Kritisches Hypomnema zur Ilias.** Basel 1952.

Dieses Werk ist das Gegenstück zum Odyssee-Artikel des gleichen Verfassers bei Pauly-Wissowa. Von der Mühll gelangt auch für die Ilias mit Hilfe von Stilmerkmalen zur Unterscheidung von zwei Dichtern ungleichen Ranges. Dem älteren und bedeutenderen gehören die großen Bezüge der Komposition, vom jüngeren stammt eine erweiternde Überarbeitung des ganzen Epos. F. Wehrli.

Homère: Odyssée. Chants I, V–VII, IX–XII, XIV, XXI–XXIII. Présentés par *Jean Bérard, Henri Goube* et *René Langumier*. Paris 1952.

Das mit Bildern versehene Buch wird in vorzüglicher Weise seinen Zweck erfüllen: die Einführung in die Homerlektüre; nicht nur den Lernenden, auch den Lehrenden wird es nützen. Wie in andern Hachetteschen Kommentaren ist die Erklärung knapp gehalten; sie dient hauptsächlich dem sprachlichen Verständnis und entspricht den modernen Erkenntnissen. Ergänzend tritt ein grammatisch-metrischer Anhang dazu.

Vorausgeschickt ist eine inhaltliche Einleitung über den historischen Hintergrund des Epos, über die homerische Poesie, über Form, Entstehung und Geschichte der Odyssee. Dabei wird begründet, warum sich die Lokalisierung der Irrfahrten des Odysseus an Victor Bérard anschließen darf. P. Von der Mühll.

Benedetto Marzullo: **Il problema Omerico.** Florenz 1952.

Das Feld Homers wird wissenschaftlich fast nur in Deutschland und der Schweiz von Analytikern bestellt, offenen und verkappten (wie H. Pestalozzi, die Achilleis als Quelle der Ilias; W. Schadewaldt, Von Homers Welt und Werk² 155ff.). Da läßt das polemikreiche analytische Buch von M., einem Schüler Pasqualis und Bignones aufmerken. Er geht von der Bedeutungsverschiebung von Formeln aus wie *πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς*. Sprachlich-Stilistisches hat ihm das Uebergewicht über Aesthetisches. Aber die manchmal berechtigte Scheu, künstlerische Antizipation anzunehmen, führt öfters zu übertriebener Isolierung des einzelnen Gesanges, und z. B. in der Odyssee den Helioszorn für älter als den Poseidonzorn zu halten, verkehrt das Richtige. Gegen den Titel gibt der Verfasser trotz großer Breite nicht nur nie eine zusammenfassende Analyse der beiden Epen, sondern beschränkt sich auch in den Einzelüberlegungen fast allein auf die Odyssee. Der kritische Kommentar zum *ζ*, der weit über die Hälfte des Ganzen ausmacht, führt auf die Annahme eines verschiedenschichtigen Einzelliedes; nicht unbedenklich, auch wenn der Verfasser erklärt (S. 473): nessuno di tali Einzellieder è concepibile fuori del poema: ognuno di essi è creato invece in funzione del poema. Und mit der Verwerfung aufeinanderfolgender Dichterindividualitäten, mit dem Begriff der kollektiven Dichtung (S. 481) verläßt er den Boden griechischer Schöpfung. W. Theiler.

André Rivier: **Un emploi archaïque de l'analogie.** Lausanne 1952

Nach der ersten der beiden hier vereinigten Studien ist das 12. Fragment Heraklits (Diels-Kranz) erst durch den wohl kaiserzeitlichen Einschub von *ἐμβαίνουσιν* zum Zeugnis der Flußlehre geworden, während es im ursprünglichen Wortlaut als Gleichung auf die

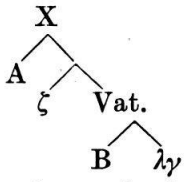
menschliche Seele ausgerichtet gewesen ist. Die gleiche archaische Denkform der Analogie findet R. bei Hekataios, Herodot und Thukydides, welche *εἰκάζειν* (*εἰκὼς λόγος*) im Sinne eines auf Vergleich beruhenden Schließens gebrauchen. F. Wehrli.

Josef Liegle: **Der Zeus des Phidias.** Berlin 1952.

Seit Heinrich Brunns nun hundert Jahre alter Geschichte der Griechischen Künstler kenne ich keine so glänzende philologische und archäologische Interpretation der Zeugnisse über einen griechischen Künstler, wie Liegle sie hier vorlegt. Er geht aus von der hadrianischen Münze, die er 1936 für die Berliner Münzsammlung erwarb, der einzigen guten Nachbildung nach dem Kopf der Zeusstatue, und stellt sie in den Zusammenhang der elisch-olympischen Festprägung in der hadrianischen Renaissance. Ein zweiter Teil erschließt die Eigenart des am höchsten gefeierten klassischen Götterbildes, ein dritter Teil untersucht die anderen Werke des Phidias und läßt das Zeusbild als Alterswerk und bekrönenden Abschluß erscheinen. Dieses Buch wird lange als ein nicht leicht erreichbares methodisches Vorbild bewundert werden. Von den Einzelergebnissen sei nur auf die «Gedanken zur Funktion und Symbolik von Werkstoff und Form», insbesondere von Elfenbein, Gold, Marmor und Erz, sowie auf die Kennzeichnung des Alkamenes hingewiesen. Das Manuskript war schon 1941 abgeschlossen. Der Druck wurde dadurch verzögert, daß Liegle seit dem 25. April 1945 als Soldat verschollen ist. K. Schefold.

Jean Irigoin: **Histoire du texte de Pindare.** Paris 1952.

In der Verbindung von Textgeschichte und Klassifizierung der Handschriften eifert Irigoin dem Vorbild seines Lehrers A. Dain nach. Das eindrucksvolle Werk folgt den Spuren Pindars von den ältesten Zitaten über die alexandrinischen Ausgaben und Kommentare, von denen Proben gegeben werden, und die Papyri (mit der Vermutung, daß Pindar Paean 7 a und 12 zusammenfallen) zum Papyruscodex der kaiserzeitlichen Auswahl (Ende des 2. Jhdts?) mit Randscholien und zu den antiken 'Archetypoi' der beiden Rezensionen, der ambrosischen (A) und vatikanischen, der vollständigen (B und ζ) und der verkürzten (λ und γ). In der Einordnung von ζ folgt er mehr Turyn als Maas (diese Zeitschrift 1949, 230), weil B und ζ die vatikanischen Scholien verkürzt zu haben scheinen (S. 130f.). Falls nicht gerade B ζ das Aeltere bewahrt haben und zu stemmatisieren ist:



Ausführlich behandelt Irigoin die Rezensionen der byzantinischen Renaissance, die des Maximos Planudes, die an ζ anschließt, des Thomas Magister (an γ) usw. und ihre Abkömmlinge. Diese überaus gelehrten Untersuchungen lassen höchstens den Hinweis vermissen, welchen Wert die Handschriften für eine Pindarausgabe haben. W. Theiler.

Gaetano Baglio: **Il Prometeo di Eschilo alla luce delle storie di Erodoto.** Rom 1952.

J. A. Davison, Trans amer. phil. Assoc. 80 (1949) 66ff., hatte im gefesselten Prometheus das Widerspiel politischer Kämpfe in Athen vor und nach 458, dem Datum der Orestie, gesehen, jetzt macht Baglio mit innerer Hingebung ein ganzes Schlüsseldrama daraus: Zeus = Xerxes (Herod. 7, 56), Okeanos (V. 330ff.) = Alexander von Makedonien (Herod. 7, 173) usw. Das Stück wäre 479 aufgeführt, die Themiserfindung optimistisch von Pindar J 8 umgebogen, die optimistische Lösung etwas später, 477, im gelösten Prometheus übernommen. Alles gegenüber dem Drama mit dem gewaltigen Problem der Weltwende unwahrscheinlich. Beachtenswerter sind die Rückschlüsse von der Erzählung der Iowanderung auf die ethnographischen Kenntnisse der aischyleischen Zeit. W. Theiler.

J. C. Opstelten: **Sophocles and Greek pessimism.** Translated from the Dutch by J. A. Ross. Amsterdam 1952.

Das Leiden als beherrschendes Thema der sophokleischen Tragödie wird in diesem Buche abgesetzt vom Schuld- und Sühnegedanken bei Aischylos sowie von der revolutionären Weltkritik des Euripides. Der Pessimismus des Sophokles erwächst nach O. aus der Einsicht in Gebrechlichkeit und Bedeutungslosigkeit des menschlichen Daseins, ist aber von einer frommen Ehrfurcht getragen, die seinen Helden ihre besondere Innerlichkeit verleiht und die Tragödie zur Überwindung des Nihilismus befähigt. F. Wehrli.

Alexander Turyn: **Studies in the Manuscript Tradition of the Tragedies of Sophocles.** Urbana 1952.

Das Buch, nach scharfsinnigen Vorarbeiten auch zu Pindar und Aischylos vollendet, ist weniger spekulativ als das von Irigoin, nicht von der Bewegung säkularer Textgeschichte beherrscht, mehr statisch. Charakteristisch, daß zuerst die Schichten der Byzantiner Moschopulos, Thomas Triklinios (unter interessanter Scheidung der Scholien), dann erst die veteres codices – die aber zum Teil schon von der byzantinischen Rezension beeinflußt sind – zur Behandlung kommen. Anders als Irigoin hat Turyn von vornherein eine kritische Ausgabe im Auge. Das Stemma mit der Ausstrahlung des vor Suidas fallenden Minuskelarchetypos in eine laurentianische (L und *Λ*, der Leidener Palimpsest) und romanische Linie (G[Pearson] mit wichtiger Bemerkung über den Schreiber, S. 110ff., R [Chig. Pearson], Q), die Degradierung des seit Brunck gepriesenen Parisinus A, die verschiedenen Tabellen, die für die einzelnen Dramen die Lesarten gegenüberstellen, weisen auf eine Ausgabe voraus. Möge Turyn selber sie unternehmen. W. Theiler.

Wolf H. Friedrich: **Euripides und Diphilos.** München 1953.

Die reiche Produktion für die tragische und komische Bühne Athens bei einem beschränkten Stoffe mußte die Bewegungsfreiheit des einzelnen Dichters einengen und ihn zur Variation und Steigerung alter Motive zwingen. Auf diese Feststellung gestützt, gewinnt F. durch geistvolle Analyse euripideischer Dramen verlorene Tragödien im Umriß zurück, und ebenso erklärt er die komplizierte, oft nicht folgerichtige Handlung diphileischer (durch Plautus erhaltener) Komödien aus einer bis auf Euripides zurückreichenden Überlieferung. Er tritt mit dieser Methode der Auffassung entgegen, wonach alle Widersprüche unserer Komödien der plautinischen Bearbeitung zur Last fallen. F. Wehrli.

V. de Magalhaẽs-Vilhena: **Socrate et la légende Platonicienne.** Paris 1952.
– **Le problème de Socrate.** Le Socrate historique et le Socrate de Platon. Paris 1952.

Der beträchtliche Aufwand an Gelehrsamkeit, der in diesen Zwillingsbüchern geleistet wird, dient mehr der kritischen Auseinandersetzung mit der Forschung des letzten Jahrhunderts als dem Verständnis des historischen Sokrates selbst. M. gelangt nicht über die alte Einsicht hinaus, unser Hauptzeuge sei Platon, obwohl auch dessen Jugenddialoge keineswegs bloße Memoiren seien. Ein fruchtbarer Ansatz liegt in der Formel, die platonische Philosophie sei Antwort auf die Frage des Sokrates. F. Wehrli.

Hermann Gauss: **Philosophischer Handkommentar zu den Dialogen Platos.** Erster Teil, erste Hälfte: *Allgemeine Einleitung in die platonische Philosophie.* Bern 1952.

Das Gesamtwerk ist auf drei Teile veranschlagt, auf welche sich die Dialoggruppen folgendermaßen verteilen sollen: Frühdialoge (1. Teil 2. Hälfte), Dialoge der Uebergangszeit (Gorgias, Meno, Euthydemos, Menexenos, Kratylos) und der literarischen Meisterschaft (Phaidon, Symposion, Staat, Phaidros) (2. Teil 1. und 2. Hälfte), Spätdialoge (Theaitetos, Parmenides, Sophistes, Politikos, Philebos, Timaios, Kritias, Gesetze) (3. Teil 1. und 2. Hälfte).

Der Verfasser ist überzeugt, daß eine Erneuerung der Philosophie, wie sie unser Jahrhundert brauche, vom Gedankengut der platonischen Alterswerke ausgehen müsse, und will mit seinem Kommentar für diese Erneuerung wirken. So ist auch die zunächst erschienene allgemeine Einleitung zugleich eine philosophische Auseinandersetzung mit Platon, die in das Programm eines christlichen Platonismus mündet; der Verfasser bekennt sich keineswegs vorbehaltlos zum historischen Platonismus mit seinen zeitbedingten Schwächen. F. Wehrli.

Nicander: The poems and poetical fragments edited with a translation and notes by *A. S. F. Gow* and *A. F. Scholfield.* Cambridge 1953.

Die vorliegende Ausgabe ist die erste seit O. Schneiders Nicandrea (1856) und schon darum hochwillkommen. Gow verdanken wir die schon unentbehrlich gewordene Theokritausgabe mit Kommentar (Cambridge 1950), an deren Vorbild sich diejenige Nikanders hält. F. Wehrli.

B. A. van Groningen: **In the grip of the past.** Essay on an aspect of Greek thought. Leiden 1953.

Der Verfasser unterscheidet verschiedene Möglichkeiten des Menschen, sich der Zeit gegenüber zu verhalten, eine Ausrichtung auf Vergangenheit, Zukunft oder Gegenwart.

In der Neigung zur ersten unter diesen drei Orientierungen sieht er eine Eigenart des Griechentums, die er an Sprache, Mythos, Geschichtsschreibung, Religion und Philosophie nachweist. F. Wehrli.

Walter Bauer: **Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur.** 4. völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin 1952.

In Mus. Helv. 7 (1950) 252 konnte ich darauf hinweisen, daß von dem bewährten Wörterbuch W. Bauers zur urchristlichen Literatur eine stark erweiterte 4. Auflage zu erscheinen begonnen habe. Von dieser sind nun im Laufe des Jahres 1952 die noch fehlenden Lieferungen in ziemlich rascher Folge erschienen, so daß das Gesamtwerk Ende 1952 vorlag. Was über die ersten Lieferungen gesagt wurde, kann nach Fertigstellung des ganzen nur wiederholt werden: Bauer hat uns ein Hilfsmittel zum Verständnis der frühchristlichen Literatur geschenkt, das in jeder Hinsicht als ganz vorzüglich, ja als unübertrefflich bezeichnet werden darf. Die Belegstellen aus der profanen und besonders der durch Indices nicht erschlossenen spätjüdischen Literatur sind gegenüber den früheren Auflagen um Zehntausende vermehrt, die Literatur ist in erstaunlicher Breite nachgetragen. Wer das Buch bei einer lexikographischen Einzeluntersuchung an einzelnen Punkten mit den in anderen Lexika, etwa bei Liddell-Scott-Jones, gebotenen Belegen vergleicht, wird erstaunt und dankbar sein, wie viele wichtige Belege Bauer aus eigener Lektüre hinzufügen konnte. So kann Bauers Wörterbuch auch dem Philologen, der sich um das hellenistische Griechisch bemüht, nur wärmstens empfohlen werden. W. G. Kümmel.

Lucien Lerat: **Les Locriens de L'Ouest.** *I. Topographie et Ruines. II. Histoire, Institutions, Prosopographie.* Paris 1952.

Das sorgfältige, gehaltvolle Buch erschließt eine Fülle neuer Quellen in Inschriften und in Photographien und Beschreibungen der zahlreichen spätklassischen und frühhellenistischen Befestigungen des Landes der westlichen, ozolischen Lokrer (nur Amphissa bewahrt einen schönen archaischen Rest, an den ganz wie in Larisa am Hermos eine spätklassisches Quadergefüge angeschlossen ist). Die Inschriftenfunde erlauben zwei neue Identifikationen; Phaistinos mit Kisseli und das Heiligtum der Athena Ilias mit Malandrino. Zahlreiche andere Benennungen werden vorsichtig vorgeschlagen. Die eingehende Darstellung der Geschichte gewinnt dadurch eine neue Grundlage; auch für Verfassung, Gesellschaft, Kulte und Kalender werden reiche Ergebnisse gewonnen. K. Schefold.

S. I. Rudenko: **Der zweite Kurgan von Pasyryk.** Vorläufiger Bericht. Ins Deutsche übertragen von I. M. Görner. Berlin 1951.

Vorläufiger gut illustrierter Bericht über großartige «skythische», griechisch beeinflußte Funde hellenistischer Zeit im Altai, von 1947. Ihre ganze Bedeutung tritt erst durch die ergänzenden Funde der folgenden Jahre hervor, die leider in dem Buch nicht genannt werden (vgl. meine «Iranische Kunst der Pontusländer» im demnächst erscheinenden Faszikel des Handbuchs der Archäologie S. 34, 6). K. Schefold.

Nandor Fettich: **Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst.** Archaeologia Hungarica 31 (1951). 57 Taf. 2, 2 Karten, 205 S.

Der prachtvolle Folioband mit seinen ausgezeichneten Tafeln gibt eine überraschende Vorstellung vom Reichtum der späthunnischen Kultur und von ihrer Bedeutung für das Werden der frühmittelalterlichen Kunst. Im Anschluß an Alföldis grundlegende Arbeiten über die Kunst der Völkerwanderungszeit in Ungarn lernen wir aus Fettichs Arbeit, wie Harmatta in seiner Einleitung hervorhebt, daß die Bedeutung der Hunnen in Südrußland und Ungarn mit dem Zusammenbruch von Attilas Reich keineswegs zu Ende ist, sondern daß ihre Kultur zu der der Avaren überleitet. Ueberraschend stark ist das Nachleben skythischer Motive und die Bedeutung dieser neuerschlossenen Kultur für die Entstehung insbesondere des zweiten Stils der altgermanischen Tierornamentik. K. Schefold.

Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae, adiuvantibus *A. Dobrovits, F. Fülep, J. Harmatta* redigit *Gy. Moravcsik.* Budapest 1951.

Die beiden Faszikel der neuen Zeitschrift enthalten neben Berichten über prähistorische und provinzialrömische Forschungen eine wichtige Untersuchung von J. Harmatta über den Goldenen Bogen der Hunnen, einen Beitrag zur Struktur ihres Nomadenreichs. Vergoldete Bogen als Grabbeigaben bezeugen, daß der Tote ein fahrender Recke war, wie Odysseus ihn Od. 14, 224ff. schildert; sie sind Zeichen einer sich bildenden Aristokratie, deren Ideologie durch reiche historische, ethnographische und linguistische Vergleiche her-

ausgearbeitet wird. Es sei bei dieser Gelegenheit auch auf den vorzüglichen Aufsatz Harmattas über das Kimmerierproblem hingewiesen, Archaeologiai Ertesitö 7/8 (1946/8) 107ff.; seine Sarmatenstudien hat E. Meyer in dieser Zeitschrift 8 (1951) 338 gewürdigt.

K. Schefold.

S.-J. de Laet et *P. Moisin:* **Une statuette de Divinité Panthée trouvée à Aubechies (Hainaut).** Bruxelles 1953.

Découverte en 1848, cette statuette disparut du Musée de Mons vers 1933 et semble définitivement perdue. Une photographie et un dessin permettent d'en faire la description. Haute de 12 cm, elle représente une divinité masculine (Apollon? Bacchus?), ailée et nue. Les deux jambes sont en partie brisées. Le bras droit a perdu sa main; le bras gauche porte un objet allongé, brisé à sa partie supérieure. Deux barres horizontales, qui relient les ailes, soutiennent quatre petits bustes féminins.

On ne possède aucune réplique exacte de la statuette d'Aubechies. Cette circonstance et la disparition de l'objet donnent une valeur particulière à l'article de MM. de Laet et Moisin.

Ch. Favez.

Fontes ad topographiam veteris Urbis Romae pertinentes, colligendos atque edendos cur. *Iosephus Lugli.* Volumen primum, Libri I–IV, Università di Roma, Istituto di Topografia antica 1952. XV et 251 p.

M. Lugli nous donne la première partie d'un répertoire appelé à rendre les plus grands services, non seulement aux archéologues et aux historiens, mais aussi aux philologues qui ont si souvent, à propos d'explication de textes, à se poser des questions de topographie romaine. Dans ce premier volume sont groupées les sources littéraires, juridiques, épigraphiques, numismatiques qui se rapportent à l'Urbs en général (Liber I), au Pomerium (Liber II), aux murs des rois et de la république (Liber III), aux murs et aux portes d'Aurélien (Liber IV). Ces Libri sont subdivisés en chapitres, à l'intérieur desquels des rubriques en caractères gras résument en latin les données les plus importantes des textes qui suivent. Cette disposition très claire, ainsi que l'*Index topographicus* qui clôt le volume assurent la facilité de la consultation. Les sources sont citées d'après les éditions les meilleures et les plus récentes et, là où les variantes présentent un intérêt notable, avec un apparat critique.

Rien de plus parlant, dans sa sécheresse apparente, qu'un tel ouvrage. Le livre II, procuré par M. Lugli lui-même et consacré au Pomerium, est à cet égard bien caractéristique: les témoignages souvent contradictoires qui y sont consignés sur le nom du Pomerium, ses différentes acceptions, son tracé et son extension au cours des âges, les rites, les superstitions, les tabous auxquels il a donné lieu en font un chapitre captivant de l'histoire religieuse de Rome.

L'œuvre entière, qui est le résultat du travail d'une équipe dirigée par M. Lugli, comprendra douze volumes: le second, qui contiendra les textes relatifs à l'hydrographie (Tibre, ponts, aqueducs, Isola Tiberina), est annoncé pour le début de l'été. Souhaitons que les autres puissent suivre au même rythme et remercions M. Lugli de s'être attaqué à une entreprise aussi vaste et aussi méritoire.

Juliette Ernst.

Joël Le Gall: **Le Tibre fleuve de Rome dans l'antiquité.** Publ. de l'Inst. d'Art et d'Archéologie de l'Université de Paris I, Presses Universitaires de Frances, Paris 1953. VII et 367 p. 34 pl. 8 croquis, 2 cartes.

– **Recherches sur le culte du Tibre.** Même collection II ibid. 1953. 124 p. 15 pl.

Il me paraît intéressant de signaler aux lecteurs de cette revue les deux thèses ci-dessus, tout d'abord parce qu'elles inaugurent une collection qui, sous l'égide de M. Ch. Picard, ne saurait apporter que des contributions de valeur, mais aussi parce que, se complétant l'une l'autre, elles offrent un exemple frappant de la variété des disciplines auxquelles doit faire appel l'auteur d'une semblable monographie.

Dans le premier volume sont étudiées successivement l'hydrographie du fleuve, sa fonction déterminante dans la fondation de l'Urbs et son histoire depuis les origines jusqu'à la décadence: les ponts, l'aménagement des rives, les installations portuaires, les types de bateaux qui circulaient sur le fleuve, la nature du trafic qu'il permettait sont évoqués aux différentes époques, en utilisant, avec un souci constant de ne rien négliger de révélateur, les documents archéologiques, littéraires, épigraphiques, numismatiques de l'antiquité, ainsi que les dessins et estampes de la Renaissance. Un chapitre spécial est consacré aux curateurs du Tibre, avec la liste chronologique de ces fonctionnaires, pour autant qu'ils nous sont connus, et celle des cippes ayant servi au bornage des rives. Dans le second volume, M. Le Gall étudie le problème irritant posé par le culte du Tibre, qui a laissé si peu de traces

dans les textes littéraires, l'épigraphie, les monuments figurés, peut-être parce qu'il «n'a pas été soutenu par les brillantes fictions de la mythologie grecque», et qui, pourtant, aurait été, dans son caractère plutôt populaire de dévotion à des eaux sacrées et salutaires, «un élément important de la religion romaine».

Les deux ouvrages sont munis d'une bibliographie fort bien tenue à jour. Le premier comporte un index qui en facilitera la consultation. Une remarque en terminant: qui ne voit l'aide qu'aurait apportée aux recherches patientes de M. Le Gall le volume annoncé des *Fontes* de M. Lugli sur l'hydrographie romaine? Juliette Ernst.

Franz Beckmann: **Humanitas, Ursprung und Idee.** Münster i. Westf. 1952.

Der Umfang der Wortbedeutung von humanitas wird hauptsächlich mit Hilfe Ciceros bestimmt. Neben Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft dem Mitmenschen gegenüber gehört zu ihr die Fähigkeit, sich von den affektiven Verstrickungen des Alltags zu befreien und damit die Heiterkeit der geselligen Muße sowie künstlerische und wissenschaftliche Interessen im Sinne der artes liberales. All dies wird als besonderer Vorzug der römischen Aristokratie dargestellt, so daß der griechischen Tradition nicht viel mehr als vorbereitende Bedeutung bleibt. Eine eingehende Geschichte des Begriffes Mensch würde meines Erachtens zu einer kräftigeren Akzentuierung derselben führen. F. Wehrli.

Karl Schefold: **Pompejanische Malerei.** Sinn und Ideengeschichte. Basel 1952.

Die Würdigung der Wandmalerei Pompejis ist, eigentlich seit ihrem ersten Bekanntwerden, durch einseitiges Hervorheben ihrer Beziehungen zum Griechentum beeinträchtigt worden. Freilich werden Stoff und Formen ihrer Bilderwelt hellenischer Anregung verdankt; aber schon ihre Synthese ist anders- und eigenartig und leitet eine neue Phase in der Geschichte der Malerei ein. Dies jedenfalls seit der Ausbildung des sogenannten zweitens Stils, die zeitlich mit der sullanischen Bewegung, der Gründung der römischen Kolonie und dem erstarkten Einflusse Roms in Pompeji zusammenfällt. Das überall spürbare Streben nach ideeller Einheit und weitreichenden Zusammenhängen bestimmt die Anlage der Raumdekoration, gibt sich auch in mehr oder weniger geistvollen Antithesen zu erkennen. An Hand von zahlreichen Parallelen aus der gleichzeitigen lateinischen Dichtung wird vom Verfasser in eindrücklicher Weise gezeigt, wie die geistigen Grundlagen für die Gestaltung eines Stoffes in Wort und Bild hier durchaus die gleichen sind. Der betont religiöse Charakter dieser Kunst, ihr symbolischer Gehalt, das Weihevolle der Stimmung sind noch niemals so deutlich herausgearbeitet worden. Die Entwicklung verläuft nicht geradlinig, und doch ist es unverkennbar, daß die Transzendenz der ausgehenden Antike schon in der Bildphantasie der pompejanischen Malerei ihre Vorzeichen hat. A. von Salis.

Heinrich Altevogt: **Labor improbus, eine Vergilstudie.** Münster i. Westf. 1952.

Die Worte labor omnia vincit improbus et duris urgens in rebus egestas (Vergil, Georg. I 145/6), welchen das Motto des Titels entliehen ist, sind das eigentliche Thema von Vergils erstem Georgicabuch. Daß es dem Dichter nicht auf Einzelbelehrung für den Bauern ankommt, verrät er durch die Läßlichkeit, mit der er deren Sachzusammenhänge behandelt. Er will vielmehr den Leser dazu führen, die bäuerliche Arbeit als Teil des allgemeinen bitteren Lebenskampfes zu verstehen, in welchem das verlorene goldene Zeitalter wenigstens für einen Daseinsbereich zurückgeführt werden soll. F. Wehrli.

Hans Rudolf Steiner: **Der Traum in der Aeneis.** Bern 1952.

Eine Interpretation der einzelnen Träume in der Aeneis, in welche auch die Frage literarischer Anregung einbezogen wird, führt zur Würdigung des Traummotivs im Aufbau des Epos. Wo Götter oder dem Helden nahestehende Tote erscheinen, haben sie diesen auf das Ziel seiner Irrfahrt zu lenken, in ihrer Mehrzahl sind die Träume also auf das Grundthema der Aeneis ausgerichtet, daß sich in Aeneas' Schicksal die Zukunft Roms vorbereitet. F. Wehrli.

Armando Salvatore: **Stile e Ritmo in Tacito.** Napoli 1952.

Cette étude, que précède une *Brevis de Taciti Dialogo disputatio*, étudie plus particulièrement la *variatio*. Le critique utilise les données récoltées par ses prédécesseurs, Zielinski, Ullmann entre autres, mais son propos ne se borne pas à nous donner un inventaire des clausules et des exemples de *variatio*. Avec un sens psychologique rare, uni la fermeté d'une méthode constamment éprouvée, il cherche à remonter du phénomène stylistique aux mobiles spirituels qui l'expliquent. Toute la démarche de Tacite en est éclairée, et le rythme de la phrase traduit les moindres pulsations de la pensée de l'historien. Du même coup, l'afffinité spirituelle de Tacite avec Virgile apparaît nettement. E. Campiche.

M. Valeri Martialis Liber de spectaculis, Epigrammaton Libri XIV, iterum recensuit Caesar Giarratano. Corpus scriptorum Latinorum Paravianum, 3e éd. Torino 1951.

L'écoulement rapide des deux premières éditions prouve suffisamment la faveur avec laquelle l'ouvrage de M. Giarratano a été accueilli. Il apporte un riche matériel de critique de texte, une préface importante, des *testimonia*, une bibliographie arrêtée à 1948. L'auteur a collationné les conjectures émises par les savants depuis la première édition, mais il n'a pas cru devoir les mentionner toutes. Comparativement à celui de Lindsay, l'apparat critique est simplifié et allégé des leçons que la contribution des trois archétypes alors inutilisés a rendues caduques. Le texte est fort bien établi et imprimé. Regrettons l'absence d'un bref commentaire métrique qui eût rendu service. J. Béranger.

Ettore Paratore: **Una nuova ricostruzione del «De poetis» di Suetonio.** Bari 1950².

Der Titel meint Rostagnis Ausgabe von De poetis (Turin 1944): er könnte auch «Gesammelte Angriffe gegen Rostagni» lauten. Die echt humanistische Kampf- und Schimpffreudigkeit, die dieses Philologenduell belebt, ist zwar sehr ergötzlich, die Darstellung der Sache selbst aber hat unter dem polemischen Leitmotiv merklich Schaden gelitten: sie ist ein esoterisches Labyrinth zusammengewürfelter Gelegenheitsgedanken geworden. Zum Glück hilft ein guter Index das Buch benützen. Denn es ist eine Fundgrube geistvoller Ausblicke und Feststellungen zur Geschichte der Dichterkritik und der literarischen Technik in Rom. Vor allem bietet es einen umfassenden, wenn auch mühsamen Einblick in die Probleme der römischen Dichterbiographie von Varro bis Sueton. Die einzelnen Kapitel sind den Vitae des Lucan, Persius, Vergil und Tibull gewidmet. M. Puelma.

Johannes Straub: **Studien zur Historia Augusta.** Dissertationes Bernenses, ser. I fasc. 4. Bern 1952. 179 S.

In diesem Buch gelingt es dem Verf., von verschiedenen Seiten her eine Reihe gewichtiger Argumente für die Spätdatierung der so seltsamen und umstrittenen Historia Augusta, der «Kaisergeschichte» von Hadrian bis Carus, in die theodosianische Zeit zusammenzubringen und Gegenargumente für frühere Datierungen zu entkräften. Daneben wird der Ablauf der Gotenkriege des 3. Jahrhunderts n. Chr. und manch weitere Sachfrage geklärt. Mit allem verflochten ist die Charakterisierung des Werks als einer Art Volksbuch, von einem Literaten geschrieben, der der Richtung der letzten stadtrömischen Senatsopposition theodosianischer Zeit gegen absolutes Kaiserregiment und Christentum angehörte, und die Erklärung des Ganzen aus den damaligen Anschauungen und zum Teil Situationen.
Ernst Meyer.

Wolfgang Kunkel: **Herkunft und soziale Stellung der römischen Juristen,** Forschungen zum Römischen Recht, Abhandl. 4. Weimar 1952.

Die Untersuchung ist aufgebaut nach «Juristen der republikanischen Zeit» und «klassischen Juristen». Beide Abschnitte sind eingeteilt in eine chronologisch geordnete Bestandesaufnahme der wichtigsten Juristen der jeweiligen Epoche – eine Art «Who's who» der römischen Anwälte und Rechtsgelehrten – und eine entwicklungsgeschichtliche Auswertung der Quellenbefunde, die den Hauptteil bildet. Man gewinnt ein reiches und anschauliches Bild der Bedeutung der Jurisprudenz im Gesellschafts- und Geistesleben Roms. Ein auch philologisch interessantes Kapitel klärt über die Forschungsmethode auf. Ausführliche Register erhöhen den Wert dieses nützlichen Buches. M. Puelma.

Konrad Kraft: **Zur Rekrutierung der Alen und Kohorten an Rhein und Donau.** Dissertationes Bernenses, ser. I fasc. 3. Bern 1951. 200 S.

Die wichtige und ergebnisreiche Untersuchung, deren erste Hälfte auch als Berner Dissertation gesondert gedruckt ist, geht unter umsichtiger und sorgfältiger Ausnützung aller Erkenntnismöglichkeiten aus historischen, epigraphischen, archäologischen und sprachlichen Angaben und Indizien der Frage der Rekrutierung der Auxiliartruppen im römischen Heer nach. Bei der ganz eminenten Bedeutung des Heeres in der römischen Kaiserzeit auch für die allgemeine Reichspolitik sind sicher fundierte Arbeiten dieser Art besonders wertvoll. Die Bürgerrechtsverleihung an die Auxiliaren als einer römisch erzogenen und militärisch wertvollen Schicht der Bevölkerung des Reichs war ein besonders wichtiges Mittel der Reichspolitik und ihrer Tendenz, das innere Zusammenwachsen des Reichs zu fördern. K. stellt fest, daß schon von Anfang an der sich in den auf die Erstaufstellung zurückgehenden Namen der Auxilien ausdrückende Stammeszusammenhang in der späteren Rekrutierung nicht mehr gewahrt wird. Neueinstellungen geschahen überwiegend aus dem

weiteren Hinterland des jeweiligen Standorts der Truppe, seit Hadrian etwa sich mehr verengend auf die eigentlichen Grenzzonen. Auch später immer vorkommende Ausnahmen sind zumeist aus militärischen Gründen zu erklären, d. h. besonders dem Vorhandensein bestimmter nationaler Kampftaktiken oder -fähigkeiten. Leute aus militärisch besonders geschätzten Stämmen wurden schon früh und so auch später, besonders bei der Kavallerie, oft in weit entfernte Truppenteile verschickt. Die Aushebung war nicht Sache der Truppen- oder Heereskommandanten, sondern wurde einheitlich von der kaiserlichen Verwaltung geleitet. In weiteren Kapiteln wird das Wesen der Bürgerkohorten geklärt (*voluntarii* sind nicht Freigelassene und Sklaven, sondern geborene Bürger), die Titularbürgertruppen, die den Zusatz *civium Romanorum* zu ihrem sonstigen Namen ehrenhalber erhielten, wenn ihre Angehörigen wegen Auszeichnung vor dem Feind das Bürgerrecht verliehen bekommen hatten, und eingehend die Militärdiplome behandelt. Ihr Hauptsinn bestand in der Verleihung des *conubium* mit peregrinen Frauen, woraus sich eine ganze Reihe von Besonderheiten erklären, die zu lebhaften Diskussionen geführt haben. Besonders zu begrüßen ist die Zusammenstellung des ganzen der Arbeit zugrundeliegenden Materials am Schluß nach den Truppenteilen geordnet, woran sich mehrfach kritische Bemerkungen zur Geschichte der Truppenteile anschließen, und die verschiedenen eingeschobenen statistischen Tabellen.

Ernst Meyer.

Denis van Berchem: **L'armée de Dioclétien et la réforme Constantinienne.** Paris 1952.

Die vorliegende ergebnisreiche, vorbildlich klare und solide Untersuchung van Berchems stellt unsere Kenntnis des spätrömischen Heerwesens auf ganz neue Grundlagen. Vor allem durch die Beobachtung der Standortverteilung der einzelnen Truppenteile und zum Teil auf Grund neuer Quellen und archäologischer Beobachtungen besonders in Syrien und Nordafrika gewinnt der Verfasser eine neues Verständnis der drei Gattungen des spätrömischen Heeres, der *limitanei*, ursprünglich angesiedelter Grenzsoldaten in Nordafrika und Syrien, bereits in der späteren Severerzeit geschaffen, der *ripenses*, im wesentlichen den alten Legionen und *auxilia* an Rhein und Donau entsprechend, und der *comitatenses*, des neuen mobilen Feldheeres, der wichtigsten militärischen Schöpfung der Spätantike. Entstehung und Wesen dieser neuen Gruppierungen werden aufgehellt. Im zweiten Teil seiner Arbeit weist van Berchem mit neuem Quellenmaterial nun wirklich nach, daß erst Konstantin der Schöpfer des neuen mobilen Feldheeres war, des *comitatus*, und erklärt auch dessen Entstehung aus den historischen Umständen, was bisher zwar auch schon vielfach angenommen, aber nicht gesichert war. Auch hier sehen wir nun wieder Diocletian trotz manchen Neuerungen doch noch als Anhänger und Fortsetzer der alten Traditionen, während erst Konstantin, der ja auch die Hauptstadt des Reichs verlegte, der große Neuorganisator war.

Ernst Meyer.

Jean Mallon: **Paléographie romaine.** Scripturae, Monumenta et Studia 3. Madrid 1952.

Das Buch behandelt die römische Schrift in ihrer Entwicklung vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 5. Jahrhundert n. Chr. Dem hellen Blick des Verfassers, der unbefangen über die Grenzen der Schreibstoffe (Papyrus, Pergament, Blei, Stein usw.) hinwegschaut, offenbaren sich Zusammenhänge, die bisher nicht erkannt worden sind und vor denen die üblichen, oft schon recht alten und zeitbedingten Ordnungsbegriffe (Majuskel, Minuskel, Kursive, Kapitale, Halbunziale, Nationalschriften usw.) fragwürdig werden. Die zahlreichen Einzelfeststellungen, unter denen sich auch einige beachtenswerte neue Zeitansätze und geistvolle Schriftenträtselungen befinden, werden von der Lehre umspannt, daß sich im 2. und 3. Jahrhundert eine allgemeine Aenderung der Handschrift oder genauer gesagt der Schreibrichtung vollzogen hat, von der nur die Schrift der kaiserlichen Kanzlei (die *litterae caelestes*) ausgenommen blieb. Besonders fruchtbar ist es, daß der Verfasser sich nicht mit der Betrachtung der fertigen Schriftbilder begnügt, sondern immer wieder auch den Vorgang des Schreibens selber zu vergegenwärtigen sucht. Der Frische der Anschauung, die das Werk auszeichnet, entspricht die Darstellungsweise in ihrer Lebendigkeit und Klarheit.

H. Fuchs.

EPMHNEIA. Festschrift Otto Regenbogen zum 60. Geburtstag am 14. Februar 1951. Heidelberg 1952.

Am Beispiel des Gorgonengiebels von Korfu führt K. Schefold aus, wie die archaische Kunst versucht habe, die Macht des Dämonischen zu bannen, W. Schadewaldt würdigt die homerischen Gleichnisse als Darstellung der dynamisch gesehenen Natur im Gegensatz zum bloß vegetativen Dasein, welches in der kretischen Kunst Gestalt annehme, und R. Hampe stellt die orphische Herkunft der Jenseitsvorstellungen in Pindars 2. olympischem Gedicht in Frage, indem er für dasselbe gedankliche Zusammenhänge sowohl mit den übrigen

Gedichten Pindars als mit dem Volksglauben aufweist. Das Problem des Realistischen und Komischen in der Tragödie nimmt G. Bjoerck in Angriff, und in weitausholender Betrachtung erweist H. Gundert die Simonides-Interpretation als Mittelstück des platonischen Protagoras. W. Jäger zeigt, daß Aristoxenos die wissenschaftliche Methode des Aristoteles in gleicher Weise seiner Harmonik zugrunde legt wie Diokles der Medizin, R. Harder gelangt vom Proömium der Tusculanen Ciceros zu einer allgemeinen Analyse des spätrepublikanischen Anspruchs der Römer, den Griechen kulturell mindestens ebenbürtig zu sein, und stellt diesem das augusteische Eingeständnis gegenüber, daß Roms Mission eine staatliche sei (Vergil, Aeneis VI 847ff.). Horazische Gedichte erklären F. Klingner und K. Meister: jener zeigt, wie in der Ode II 13 eine durchgehende Bewegung vom Schreck über eine Lebensbedrohung zur Gewißheit führt, daß die Musenkunst alle finsteren Gewalten überwinde; dieser führt aus, daß der Adressat von II 7, Pompeius Varus, als Parteigänger des Antonius bei Actium das Bürgerrecht verloren habe und darum nach der Begnadigung im Gedicht als Quiris begrüßt werde. Vergil ist eine Studie Victor Pöschls gewidmet, der das Verhalten des Aeneas in der Aeneis VIII 520ff. aus dem für das ganze Epos gültigen Ideal des verantwortungsvollen und der ihm auferlegten Bürde stets bewußten Helden erklärt. W. Siegfried zeichnet das Bild der menschlichen Unzulänglichkeit und der sie überwindenden stoischen Weisheit nach, das sich aus Marc Aurels Aufzeichnungen ergibt, und W. Schmid interpretiert das Proömium von Justins, des Apologeten, Dialogus im Hinblick auf Formen des Platonismus, die in seiner Zeit herrschten. F. Wehrli.

Satura, Früchte aus der antiken Welt, Otto Weinreich zum 13. März 1951 dargebracht. Verlag für Kunst und Wissenschaft, Baden-Baden 1952.

K. Bittel bespricht einen in Kappadokien aufgefundenen persischen Feueraltar aus der Achämenidenzeit, F. Focke den sogenannten Namensatz bei Tacitus Germania 2, und W. Jens führt in Antigone-Interpretationen unter anderm aus, wie Sophokles den Dialog in einer Aischylos noch unbekannten Weise zum Träger dramatischer Bewegung macht. H. Krahe stellt lateinische Götternamen der Typen Aurora, Volcanus und Bellona in indogermanischen Zusammenhang, und in einer Studie über Tacitus kommt J. Kroymann zum Schluß, daß dieser weder altrömische Gläubigkeit (Ranke) noch ein wissenschaftlich säkularisiertes Denken (Pöhlmann) vertrete, sich aber auch nicht eindeutig von einer Denkweise zur andern entwickelt habe (Reitzenstein), daß Tacitus' Geschichtsbild vielmehr gegensätzliche Elemente zu einer spannungsreichen Einheit verbinde. Von Euxodos von Knidos handelt W. Schadewaldt, der in diesem den Schöpfer der aristotelischen Lehre vom unbewegten Beweger des Kosmos sieht. Eudoxos habe demselben mit der in sich ruhenden Vollkommenheit zugleich den Charakter des Lustvoll-Freudigen verliehen und ihn dadurch bei den beseelt gedachten Gestirnen jenes Streben auslösen lassen, das ihre Kreisbewegung bewirke; dadurch bilden Astronomie und *ἡδονή*-Lehre des Eudoxos ein geschlossenes Ganzes. Eine bis ins Semitische ausholende Behandlung des Alphabets führt E. Sittig dazu, für Heindorfs alte Etymologie von elementum einzutreten, wonach dieses Wort in genauer Analogie zu Abece oder Alphabet die Buchstabenreihe *l m n* enthält. K. F. Stroheker führt aus, daß Timaios (bei Diodor) in der Geschichte von Dionysios I von Syrakus eine ältere, diesem günstige Darstellung von Philistos in seinem tyrannenfeindlichen Sinne umgeformt habe, und als letzter interpretiert J. Vogt die Werbung des Spartaners Pausanias um eine Tochter des Xerxes (Thukydides I 128, 7) im Zusammenhang mit der dynastischen Heiratspolitik des vorderen Orients, die bis auf die Zeit der Arsakiden herab verfolgt wird.

F. Wehrli.

Alexander Rüstow: **Ortsbestimmung der Gegenwart.** Eine universalgeschichtliche Kulturkritik. Zweiter Band: *Weg der Freiheit.* Erlenbach-Zürich 1952.

Hatte der erste Band gezeigt, wie alle Hochkulturen durch gewaltsame 'Ueberlagerung' entstanden sind und wie die daraus entstandene Zweischichtigkeit bis heute nachwirkt, so ist der zweite in seiner ersten Hälfte dem 'griechischen Wunder' gewidmet, der 'Wiedergewinnung einer der menschlichen Natur gemäßen Freiheitlichkeit'. Rüstow ist Nachfolger von Alfred Weber in Heidelberg, hatte aber 1910 als klassischer Philologe seine wissenschaftliche Laufbahn begonnen[1] und verrät sein gründliches Quellenstudium, seine Freiheit von Vorurteilen und Kühnheit und Fülle der Gesichtspunkte auf jeder Seite. Hingewiesen sei besonders auf die eingehende Darstellung der Vorsokratiker, die aufregende Kritik der politischen Haltung Sokrates' und Platons, den Nachweis der Rücksichtnahme auf den römischen Staat im Römerbrief und in der Apostelgeschichte, schließlich auf die Nachweise antiker Quellen in der Philosophie der Aufklärung. K. Schefold.

[1] A. Rüstow: Der Lügner. Theorie, Geschichte und Auflösung. Diss. Erlangen 1910.